

Dieses Manuskript stimmt nicht unbedingt mit dem Wortlaut der Sendung überein.

**Es darf nur zur Presse- und Hörerinformation verwendet
und nicht vervielfältigt werden,
auch nicht in Auszügen.**

**Eine Verwendung des Manuskripts für Lehrzwecke
sowie seine Vervielfältigung und Weitergabe als Lehrmaterial
sind nur mit Zustimmung der Autorin/des Autors zulässig.**

hr2-kultur | Camino – Religionen auf dem Weg

Lutz Lemhöfer: War Gott mit uns? Die christlichen Kirchen und der erste Weltkrieg

HR 2, Camino, 27.07.2014

(Marschmusik Hohenfriedberger Marsch, erst laut, dann herunterziehen und das erste Zitat darüber sprechen)

Zitator:

„Eine schwere Stunde ist heute über Deutschland hereingebrochen. Neider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand. Ich hoffe, dass, wenn es nicht in letzter Stunde meinen Bemühungen gelingt, die Gegner zum Einsehen zu bringen und den Frieden zu erhalten, wir das Schwert mit Gottes Hilfe so führen werden, dass wir es mit Ehren wieder in die Scheide stecken können. Enorme Opfer an Gut und Blut würde ein Krieg vom deutschen Volk erfordern. Den Gegnern aber würden wir zeigen, was es heißt, Deutschland anzugreifen. Und nun empfehle ich euch Gott. Jetzt geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer.“

(Musik noch einmal hochziehen, dann ausblenden)

Autor:

Mit diesen Worten kündigte Kaiser Wilhelm II. am 31. Juli 1914 den Kriegseintritt Deutschlands an und reagierte damit auf die russische Generalmobilmachung. Drei Tage

später überschritt das deutsche Heer die Grenze zum neutralen Belgien, um Frankreich anzugreifen. Deutschland war im Krieg. Und die Kirchen waren mittendrin. Fest stand das Bündnis zwischen Thron und Altar. Aufbruchsstimmung herrschte nicht nur auf den Straßen, in denen gejubelt und das Deutschlandlied angestimmt wurde. Eine Aufbruchsstimmung besonderer Art zeigte sich auch in den Kirchen. Nachzulesen etwa in der Kriegskorrespondenz des Evangelischen Presseverbands vom 5. August:

Zitator:

„Unser wackeres, kampfesfrohes Heer marschiert an die bedrohten Grenzen, unsere junge Marine kann's nicht erwarten, bis sie ins große Examen, in die Feuertaufe gehen darf. (...) Der 5. August, der unvergessliche Kriegs- Buß und Betttag zeigt's der Welt: Deutschland hat seinen Gott wiedergefunden. Wie ein Märchen aus altersgrauer Zeit deucht uns heute die Kunde von einem gewissen „Komitee Konfessionslos“, das eine sogenannte Kirchnaustrittsbewegung in Szene setzte. Heute schreit das Volk nach Gott, und Gott hört sein Rufen. (...) Im Sturm des Völkerrkrieges lässt Gott, der alte Alliierte, mit heiliger Windsbraut hinausfegen aus Deutschlands Mitte, was unheilig und unedel, was ungöttlich und undeutsch ist (...). Das ist Gottes Herzensmobilmachung an unserem Volk.“

Autor:

Die katholische Kirche beteiligte sich an dieser Herzens-Mobilmachung nicht weniger als die Protestanten. Sie kämpfte mit dem Verdacht geringerer nationaler Zuverlässigkeit, weil sie als von Rom gesteuert galt, als „ultramontan“. Sie nutzte jetzt die Chance, im Krieg endlich ihre nationale Haltung zu beweisen, durch doppelte Treue zu Kaiser und Reich. So notierte der Münsteraner Theologe Josef Mausbach im Oktober 1914:

Zitator:

„Die Kreuzzugsstimmung ‚Gott will es‘ ist heute noch viel wichtiger zum Durchbruch gekommen. Nicht die passive Not, die den Willen Gottes ‚erleidet‘, sondern die aktive heilige Notwendigkeit, die den Willen Gottes ‚vollstreckt‘, hat die Massen auf den Ruf des Kaisers in die Knie gezwungen zum Gebet – aber auch zum Schwur der ritterlichen Treue, zur Weihe des für Volk und Recht gezückten Schwertes.“

Autor:

Angesichts der bis heute andauernden ausgedehnten Kriegsschulddebatten fällt eines auf bei diesen frühen kirchlichen Stellungnahmen: Es gibt keinerlei Zweifel an der amtlichen Lesart, der Krieg sei ein reiner Verteidigungskrieg, den Deutschen von außen aufgezwungen. Daran änderten auch eklatante Angriffshandlungen nichts wie der Einmarsch ins neutrale Belgien, um Frankreich strategisch zu überraschen. Man definierte sich selbst als Opfer und alles, was von eigener Seite militärisch unternommen wurde, als gerechte Notwehr. Das galt übrigens ebenso für die Kirchen in den gegnerischen Ländern England, Frankreich oder Russland: Jegliche Schuld am Kriege wurde in flammenden Worten dem Feind zugeschrieben, und zwar ausschließlich. Und jede Seite, das betont der Münsteraner Kirchenhistoriker Martin Greschat, wusste aus dem Kriegserleben Dinge zu berichten, die diese Sicht scheinbar bestätigten:

O-Ton 1 Greschat:

„Wenn wir beispielsweise an die Franzosen denken: die Deutschen stehen in ihrem Land, also ist doch klar, dass sie uns angreifen. (...) Die beschießen die Kathedrale von Reims, das ist die traditionelle Begräbnisstätte der französischen Könige, oder sie verbrennen die Bibliothek in Löwen. Also sieht man doch, was das für schreckliche Leute sind. Oder auf der deutschen Seite: man sieht ja doch, was die Russen in Ostpreußen gemacht haben, wo sie hinkamen; da werden Frauen und Kinder umgebracht, da geschehen schreckliche Gräueltaten. So wirft jeder dem anderen vor, dass er ja eindeutig gegen Recht und Gerechtigkeit und Menschlichkeit und Nächstenliebe agiert. Also hat man ein gutes Gewissen, wenn man darauf beharrt: wir verteidigen uns ja nur.“

Autor:

Diese Abgrenzung verdeckte den weitaus wichtigeren Sachverhalt, dass in diesem Krieg Christen auf andere Christen schossen und die Gemeinsamkeit des Glaubens völlig zurücktrat hinter der nationalen Bindung und Loyalität. Besonders grotesk war das bei den Katholiken, die ja keine nationalen Landeskirchen kennen wie Protestanten und Orthodoxe, sondern einer einzigen Weltkirche und *einem* Papst verpflichtet sind. Davon war zwischen 1914 und 1918 freilich wenig zu spüren. Der katholische Publizist Martin Lätzel, Autor eines neuen Buches über die Katholiken im ersten Weltkrieg, beschreibt am Beispiel des deutschen Katholizismus die gleichzeitige Übernahme und Überbietung staatlicher Kriegsziele.

O-Ton 2 Lätzel:

„Man nahm die alte katholische Theorie vom ‚Gerechten Krieg (...), die nahm man, stülpte sie über die staatliche Kriegs begründung hinüber und sagte: das, was wir hier führen, ist also auch im theologischen Sinn ein gerechter Krieg. Und darüber hinaus hatte man noch eigene Motive mit diesen staatlichen Kriegszielen verbunden. Dazu gehörte, dass man das laizistische Frankreich rekatholisieren wollte; man wollte quasi den christlichen Glauben wieder nach Frankreich zurückbringen – dort glaubte man ihn verloren. Man dachte, gegen den Merkantilismus Englands und die ganz starke Fokussierung auf Ökonomie anzugehen. Und man erhoffte sich so eine Art Befreiung des katholischen Polens vom zaristischen Russland, das man, weil es orthodox war, als schismatisch betrachtete. Man hat also jede Menge eigene Ziele über diese staatlichen Kriegsziele hinübergestülpt und wurde damit um so unkritischer.“

Autor:

Letztlich lief das darauf hinaus, den Christen in anderen Ländern die Christlichkeit abzusprechen und dem eigenen Volk eine Sendung, einen Auftrag für die gesamte christliche Zivilisation zuzuschreiben. Jede Milde für den Feind wäre dann Schwäche und Verrat. Auf geradezu blasphemische Weise ist das im „Kriegsvaterunser“ des protestantischen Religionspädagogen Dietrich Vorwerk dokumentiert, gedruckt in seinem Kriegsliederheft „Hurra und Hallelujah“:

Zitator:

„Vater unser, aus Himmelshöhn
Eile, den Deutschen beizustehen,
Hilf uns im Heiligen Kriege!
Lass Deinen Namen sternengleich
Uns vorleuchten, dein deutsches Reich
Führ' uns zum herrlichsten Siege.

In barmherziger Langmut vergib
Jede Kugel und jeden Hieb,
Die wir vorbeigesendet.
In die Versuchung führ uns nicht,
Dass unser Zorn dein Gottesgericht
Allzu milde vollendet.

Uns und unserem Bundesfreund
Gib Erlösung vom höllischen Feind
Und seinen Dienern auf Erden!
Dein ist das Reich, das deutsche Land;
Uns muss durch deine gepanzerte Hand
Kraft und Herrlichkeit werden.“

Autor:

Theologische Entgleisungen waren freilich keine deutsche Spezialität. In einer berühmten berüchtigten Adventspredigt forderte etwa der Londoner Bischof Winningham-Ingram 1915 einen großen Kreuzzug gegen die Niedertracht der Deutschen. Es gehe darum,

Zitator:

„die Deutschen zu töten – nicht um des Tötens willen, sondern um die Welt zu retten. Getötet sollen die Guten ebenso wie die Bösen (...), weil andernfalls die Zivilisation der Welt getötet würde.“

Autor:

Und der anglikanische Bischof fuhr fort:

Zitator:

„Ich rede nicht so, um einen unchristlichen Hass auf die deutsche Rasse zu schüren(...); ich tue es, um das Christentum zu verteidigen.“

Autor:

Welches Christentum? Womöglich eben doch das der anglikanischen Kirche, die der große Spötter George Bernard Shaw einmal als „die konservative Partei im Gebet“ charakterisiert hat. Aber dieser Versuchung hat man in allen kriegführenden Ländern damals nachgegeben. Der Dresdener Kirchenhistoriker Gerhard Besier beschreibt den Vorgang so:

O-Ton 3 Besier:

„Jede Nation hat diesen Krieg überhöht als eine Verteidigung christlicher, kultureller, zivilisatorischer Werte. Und da sie nach außen die Überzeugung vertreten haben, dass mit ihrer Kultur, ihrer Zivilisation das Christentum steht oder fällt, leitete sich davon ab, dass dieser Krieg eben ein besonderer Krieg, ein Gotteskrieg sei.“

Autor:

So konnten die Kirchen die Kriegsziele ihrer Länder noch mit einem Heiligenschein versehen. Freilich verbanden sie auch eigene Interessen und Hoffnungen mit dem Krieg. Dazu noch einmal Gerhard Besier:

O-Ton 4 Besier:

„Man ging davon aus, dass der Krieg einen solchen Einschnitt in das Alltagsleben brachte, dass die Menschen sich auf das Zentrum besannen; auf das, was ihnen wirklich wichtig war. Da sprach man auch oft von einem Reinigungsprozess, den der Krieg durchführen würde. Und in der Folge erhoffte man sich davon, dass die Menschen sich wieder Gott zuwendeten, dass sie ein moralisch integriertes Leben führen, dass sie anständig würden.“

Autor:

Auch der katholische bayerische Feldpropst und spätere Erzbischof von München Michael Faulhaber konnte in dieser Hinsicht dem Krieg etwas Positives abgewinnen:

Zitator:

„Bekennen wir es offen: Unser Volksleben zeigte in manchen Punkten Leichenflecken sittlicher Entartung: Die Zahl der Selbstmorde und Duellmorde, groß wie die Verluste einer Schlacht; die Zahl der Ehescheidungen und der Geburtenrückgang, der dem deutschen Volke mehr Volkskraft raubte als der letzte Krieg ihn kostete; eine versumpfte Literatur und den französischen Koketten nachgeäffte Frauenmode, ebenso unsinnig wie undeutsch. Die öffentliche Sittlichkeit unseres Volkes war auf dem Weg nach Paris. Da kam der Ruf zu den Fahnen am 1. August, und er wurde zugleich zu einem Weckruf der sittlichen Volkskraft.“

Autor:

Wie viele andere glaubte Faulhaber einen Aufschwung religiöser Praxis wahrzunehmen.

Zitator:

„Die Völker beten wieder! Unsere Arbeiter und Bauern beten, unsere Gelehrten und Gebildeten, unsere Soldaten und ihre Führer. Und in den Familien beten sie wieder, beten gemeinsam ihr Abendgebet oder den Rosenkranz für den Vater und Bruder, beten aus Herzensgrund, nicht aus Gewohnheit.“

Autor:

Tatsächlich war dieser religiöse Aufschwung ein Strohfeuer. Die 1914 kurzzeitig gestiegene Zahl der Gottesdienstbesucher sank schon 1915 wieder und fiel 1917 unter den Vorkriegsstand. Die steilen geistlichen Kriegsparolen wirkten zunehmend hohl, sei es in den Hunger leidenden Heimatgemeinden, sei es in den Schützengräben an der Front. Aus einer Reihe von Feldpostbriefen klingt im Lauf der Zeit sehr viel mehr Skepsis an als im August 1914. So zum Beispiel in dem Brief eines 20jährigen Grenadiers vom Dezember 1915 an seinen Heimatpfarrer:

Zitator:

„Lieber Herr Pastor, wenn Sie jetzt gern wissen wollen, wie mir der Krieg hier gefällt, dann muss ich aufrichtig sagen, er gefällt mir nicht. Es ist gar kein Krieg mehr, sondern nur ein Morden. Als ich hier mal an einem Kruzifix vorbei kam, musste ich mich von Herzen schämen. Ich dachte: ‚Aus Liebe zu uns bist Du am Kreuz gestorben und wir können in unserem Hass uns gegenseitig nicht genug schaden‘. Möge Gott nur bald dem Elende ein Ende machen.“

Autor:

Solche Einsichten blieben den meisten höheren Kirchenführern fremd. Im Gegenteil: Selbst diejenigen unter ihnen, die vor 1914 internationale kirchliche Kontakte gepflegt hatten, etwa nach England oder Frankreich, verweigerten in der Kriegszeit jegliche Treffen auch auf neutralem Boden. Einladungen dazu gab es ebenso wie Versuche, gemeinsame Friedensappelle von Christen aus den Kriegführenden Nationen zu initiieren. Treibende Kraft dazu waren Bischöfe aus den neutralen Ländern. Insbesondere der schwedische Erzbischof Nathan Söderblom, ein Pionier der Ökumenischen Bewegung, verschickte immer wieder eindringliche Friedensappelle wie an Pfingsten 1917:

Zitator:

„Jeder Tag, der den Kriegszustand verlängert, bedeutet eine Erschwerung der Rückkehr zu friedlicher Betätigung. Man hat geäußert, dass es nach diesem Krieg nur Besiegte, aber keine Sieger geben werde. Welchen Ausgang der Krieg auch nimmt, so viel steht fest: *Einen* Besiegten wird es geben, nämlich unsere blutig zerrissene Christenheit, welche die Arbeiter von heute und von morgen verloren hat und die Arbeit von gestern vernichtet sieht. – Wie bisher sind wir auch weiterhin bereit, durch den Krieg gestörte Verbindungen, namentlich solche von religiös-kirchlicher Natur zu vermitteln, um auf diese Weise unseren Brüdern in den vom Krieg heimgesuchten Ländern zu helfen.“

Autor:

Aber Söderbloms Vermittlungsversuche fanden keine positive Resonanz, weder in England und Frankreich noch in Deutschland. Lediglich eine kleine Basisinitiative versuchte Ansätze davon zu realisieren: der 1914 in Konstanz gegründete, aber durch den Kriegsausbruch weitgehend zur Passivität verdamnte ‚Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen‘. Sein Ziel war es, Christen unterschiedlicher Länder zum Handeln für Versöhnung und Völkerverständigung zu ermutigen. Im Krieg blieb davon lediglich die Möglichkeit humanitärer Hilfe zum Beispiel durch Pakete für Kriegsgefangene oder internierte Zivilisten, für die sich der deutsche Sekretär des Weltbunds, der Berliner Pfarrer Friedrich Siegmund-Schultze, tatkräftig engagierte, ähnlich wie englische Mitstreiter vor allem aus den Reihen der Quäker. Immerhin: Nach dem Krieg war es eine Veranstaltung dieses Weltbunds im Oktober 1919, bei der sich erstmals wieder Christen aus den im Krieg verfeindeten Ländern die Hände reichten. Dennoch muss man im Blick behalten: Diese staatlich eingebremsten geistlichen Friedensaktivisten waren eine kleine Minderheit in den Kirchen. Die Mehrheit blieb beim aggressiv-expansiven Kriegskurs und lehnte selbst einen Verständigungsfrieden ohne neue Eroberungen strikt ab, wie Professor Martin Greschat am Beispiel einer Berliner Initiative aus dem Jahr 1917 erläutert:

O-Ton 5 Greschat:

„Im Blick auf den Reformationstag 1917 und in Anlehnung an den Thesenanschlag Luthers von 1517 haben fünf Berliner Pfarrer einen Artikel geschrieben, ob es nicht angemessen sei, nachzudenken über Verständigung auch im Blick auf den Feind. Daraufhin gab es vierzehn Tage später eine Entgegnung von hundertdreißig Berliner Pfarrern, die sich leidenschaftlich dagegen empörten und feststellten: Das ist so was Dummes und Unpolitisches, denn solche Stimmen bewirken nur beim Gegner, dass die Deutschen nicht mehr einig sind; sie schwächen dementsprechend die deutsche Front. Und wenn wir in irgendeiner Form für Verständigung sind, dann sollen erst mal die anderen ihre Schuld bekennen, dann können wir auch über Verständigung reden. Sie mögen daran sehen, wie die Gewichte verteilt waren.“

Autor:

Ähnlich sah es bei den Katholiken aus, obwohl hier die Friedensinitiative von ganz oben kam, von Papst Benedikt dem XV. Eindringliche Friedensappelle von ihm begleiteten die gesamte Kriegszeit, und anders als manche militaristischen Prediger verlor er kein Wort

überangeblich positive Wirkungen des Krieges für Glaube und Sittlichkeit. Vielmehr stellte er schon früh den sich verselbständigenden Eroberungswahn der kämpfenden Mächte bloß:

Zitator:

„Man sage nicht, dass dieser ungeheure Konflikt ohne Waffengewalt nicht beigelegt werden könne. Man möge den Entschluss zur gegenseitigen Vernichtung aufgeben; man möge bedenken, dass die Nationen nicht sterben; gedemütigt und unterdrückt tragen sie bebend das ihnen auferlegte Joch, während sie ihren Vergeltungsschlag vorbereiten und von einer Generation zur anderen das traurige Erbe des Hasses und der Rache weitergeben. Warum nicht schon jetzt mit ernstem Gewissen die Rechte und legitimen Forderungen der Völker erwägen?“

Autor:

Schon 1915 also warnte Benedikt vor den tödlichen Gefahren eines unterdrückerischen Friedens, die sich nach 1918 alle bestätigten. In seinem Mahnschreiben vom 1. August 1917 wurde er politisch noch konkreter, warb für Abrüstung und einen Völkerbund.

Zitator:

„Der erste und wichtigste Punkt muss sein, dass an die Stelle der materiellen Waffengewalt die moralische Macht des Rechts trete; demzufolge soll eine gerechte Verständigung aller über die gleichzeitige, beiderseitige Abrüstung nach zu vereinbarenden Regeln und Garantien erfolgen. (...) Was die wiedergutzumachenden Kriegsschäden und die Kriegskosten betrifft, sehen wir keinen anderen Weg, die Frage zu lösen als die Aufstellung des allgemeinen Grundsatzes eines gänzlichen allgemeinen Verzichts, der übrigens in den von der Abrüstung zu erwartenden unermesslichen Vorteilen seine Rechtfertigung fände. (...) Die Gründung eines Völkerbundes wird, abgesehen von vielen anderen Gesichtspunkten, durch die allgemein anerkannte Notwendigkeit nahegelegt, alles ins Werk zu setzen, um die Rüstungsauslagen zu streichen oder wenigstens herabzusetzen.“

Autor:

So eindringlich und wegweisend diese Worte waren – sie verpufften in der politischen und kirchlichen Welt der kriegführenden Nationen. Für den deutschen General Ludendorff war Benedikt der ‚Franzosenpapst‘; der französische Regierungschef und Kriegsminister Clemenceau nannte ihn ‚le pape boche‘, einen deutschen Holzkopf. Und die deutschen und französischen Katholiken samt ihren Bischöfen waren damit beschäftigt, sich gegenseitig mit Kriegsschuld-Vorwürfen zu überziehen. Natürlich kritisierte kein Bischof das päpstliche Schreiben, das übrigens nicht in den Amtsblättern veröffentlicht wurde, aber

O-Ton 6 Lätzel:

„Da war man ambivalent. Also: Man hat auf der einen Seite so‘ne Papsttreue demonstriert. Aber im großen und ganzen verstand man sich als nationale Kirche und war da eher zurückhaltend auf die päpstlichen Initiativen.“

Autor:

So weit der Fachjournalist Martin Lätzel. Auf fruchtbaren Boden fielen Benedikts Gedanken nur bei Einzelnen. Der badische Priester Max Josef Metzger wurde über seinen Fronterlebnissen als Feldgeistlicher zum Pazifisten und suchte für diese Haltung in seinem 1917 gegründeten Weltfriedenswerk vom Weißen Kreuz Mitstreiter und einen organisatorischen Rahmen. In der Zeit der Weimarer Republik nahm er später an Abrüstungskonferenzen teil, in der NS-Zeit hielt er Kontakt zu einzelnen Widerstandsgruppen, wurde denunziert und 1944 hingerichtet. Friedenspolitisch aktiv wurde nach dem Weltkrieg auch der frühere stellvertretende Berliner Divisionspfarrer und Dominikanerpater Franziskus Stratmann. Er war der führende Kopf im 1919 gegründeten ‚Friedensbund deutscher Katholiken‘; fußend auf Benedikts Friedensideen kam Stratmann zu dem Schluss, dass unter den 1914-1918 erlebten Bedingungen des modernen Krieges mit der bisher unbekanntem Zerstörungskraft von Panzern, Giftgas und Bomben aus der Luft ein gerechter Krieg, wie ihn die katholische Lehre sah, nicht mehr möglich sei. Der Friedensbund engagierte sich politisch gegen Aufrüstung und für Völkerverständigung, wurde aber 1933

von den Nazis aufgelöst., Innerkirchlich blieben die katholischen Pazifisten eine kleine Minderheit, ähnlich wie im Protestantismus die Aktivisten des ‚Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen‘. Ernst zu nehmenden Einfluss erlangten sie erst nach der zweiten Weltkriegs-Katastrophe 1939-1945, als besonders im Protestantismus eine neue, radikalere Friedensethik sich Bahn brach. Aber die ist nicht selbstverständlich, und es ist gut, sich daran zu erinnern. Das betont Dr. Katharina Kunter. Sie ist in der Evangelischen Akademie Frankfurt Studienleiterin für politische Jugendbildung.

O-Ton 7 Kunter:

„Die Erinnerung daran wachzuhalten, dass Protestanten und Katholiken mit Begeisterung, mit brutalem Nationalismus und Militarismus in den Krieg gegangen sind, ist für die Identität der Kirche sehr wichtig. Das gehört zur kirchlichen Redlichkeit dazu, zu sagen: wir waren dabei. Ein Großteil unserer Gläubigen ist mit in den Krieg gegangen und hat ihn mitgetragen.“

Autor:

Gerade junge Leute transferieren diese Erfahrung auch in die Gegenwart, weiß Frau Dr. Kunter:

O-Ton 8 Kunter:

„Ich habe ein (ähnliches) Seminar auch mit Studierenden gemacht, und da kam sofort die Frage der Studierenden: Das ist ja ‚gerechter Krieg‘. Wo ist denn da der Unterschied zwischen den Christen damals und den Islamisten heute? Das ist natürlich etwas, wenn man das näher anschaut, dann muss ich sagen: Wir kennen solche Traditionen, wo man ganz gewiss ist, dass Gott auf der richtigen Seite geht; dass man meint, Gott auf der richtigen Seite zu haben, wenn man den Nachbarn erschlägt, erschießt, ermordet. Diese Traditionen kennen wir als Christen auch in Deutschland, wo wir uns ja heute gerne liberal, menschenrechtlich, pazifistisch geben. Das könnte auch eine Brücke sein hinein in den interreligiösen Dialog, zu sagen: Solche Sachen entwickeln sich. Auch Theologie ist etwas, was sich entwickelt.“

Autor:

Auch der Katholik Martin Lätzel sieht einiges zu lernen aus dem Geschehen vor hundert Jahren:

O-Ton 9 Lätzel:

„Ich glaube, dass dieses Beispiel des Ersten Weltkriegs und des Verhaltens der katholischen Kirche sehr symptomatisch ist, um deutlich zu machen, dass sich die Kirche eigentlich niemals mit einer staatlichen Macht, von welcher Seite sie auch gelenkt sein mag, gemein machen darf. Dass sie erstens immer ihre kritische Tradition behalten muss, zweitens ihre internationale Position behalten muss; dass es um die Vernetzung aller Menschen auf der Welt geht und nicht nur eines wie auch immer abgegrenzten Staates. Und drittens: dass sie ihrer Lehre treu bleiben muss, die eben schlicht eine Friedenslehre ist.“

(wenn zeitlich noch möglich, Musik : Tucholsky/Hauk, Krieg dem Kriege, Schluss)

Autor:

Daran erinnerte ausgerechnet der alte Heide Kurt Tucholsky schon 1919:

Musik: Es darf und soll so nicht weitergehen.
Wir haben alle, alle gesehen,
wohin ein solcher Wahnsinn führt.
Das Feuer brannte, das sie geschürt.
Löscht es aus! Die Imperialisten,
die da drüben bei jenen nisten,
schenken uns wieder Nationalisten.
Und nach abermals zwanzig Jahren
Kommen neue Kanonen gefahren. –
Das wäre kein Friede. Das wäre Wahn.
Der alte Tanz auf dem alten Vulkan.
Du sollst nicht töten, hat einer gesagt.
Und die Menschheit hört's, und die Menschheit klagt.
Will das niemals anders werden?
Krieg dem Kriege!
Und Frieden auf Erden.